



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Baukunst am Nieder-Rhein

Von der Baukunst des Mittelalters bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts

Klapheck, Richard

[Düsseldorf], 1916

6. Düsseldorf seit seinen ersten Anfängen. Die alte Grafenburg. Das Rathaus. Der Humanismus am Hofe Wilhelms des Reichen. Monheims Gelehrtenschule. Die geistigen Kämpfe. Die Tragödie der Jacobe von ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-46660

Düsseldorf betrat erst spät den Schauplatz der Geschichte, als Köln, Neuß und Kaiserswerth schon auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurückschauen konnten. Es war kein römisches Kastell gewesen wie die Colonia Agrippina und Novesia. Das Mittelalter war an dem kleinen Fleckchen wie an einer recht gleichgültigen Sache vorbeigegangen. Die Zahl seiner monumentalen Urkunden ist hier gering*.

Das im Jahre 1159 zuerst erwähnte „Düsseldorpe“ — der heute mit der Stadt vereinigte Vorort Bilk wird schon im Jahre 1018 genannt — war der Sitz eines Ritters Arnold von Tyvern oder Tevern und ward gegen das Ende des 12. Jahrhunderts mit den anderen Tevernschen Besitzungen in dem benachbarten Monheim, Himmelgeist usw. für hundert Silberlinge an den Grafen Engelbert von Berg verkauft. Dann ziehen viele Jahrzehnte über die kleine bergische Besitzung weiter dahin, die nur bescheiden sich entwickelt. Die Nachbarschaft von Köln und Neuß ließ sie nicht recht aufkommen.

Aber die Gedanken der Landesherren wanderten immer wieder von der hochgelegenen Landesburg an der Wupper über das Bergische Land hinunter zu dem vorgeschobenen Stützpunkt im Tal. Hier lag die Zukunft des Landes. Hier mußte die Grafschaft den Anschluß an die große, natürliche Handelsstraße finden.

Erst die Schlacht bei Worringen konnte Graf Adolfs Träume verwirklichen. Düsseldorf erhielt im Jahre 1288 Städterecht**. Aus dem bergischen Hinterlande führte nun durch das eigene Land eine freie Handelsverbindung zum Rhein. Und dort, wo die Düssel den Rhein aufsucht, schuf sich die Grafschaft für Kriegszeiten in dem kleinen Kirchspiel Düsseldorpe ein festes Bollwerk mit Mauern und Stadttürmen.

Freilich klein, winzig klein war die neue Stadt noch (Abb. 193). Ein nicht ganz regelmäßiges Viereck. Eingeschlossen von der heutigen Krämer-, Ritter- und Mühlenstraße und der Liefergasse. Im Herzen der Stadt stand auf dem Kirchplatz, dem späteren Stiftsplatze, die Kapelle (Abb. 193, c). An ihr glitt die einzige Straße vorbei, die damals Düsseldorf hatte und heute noch „Alte Stadt“ sich nennt. Vom Turm an der Stadtmauer am Rhein bis zum Liebfrauentor (d). Vom Kirchplatz und vom Liebfrauentor lief je ein Gäßchen zu dem in der Südostecke gelegenen Lewen- oder Lieferhause (b), dem Oberkellnereigebäude***. Ein paar Schritte. Und man hatte den kleinen Ort durchwandert. Inzwischen hat die Altstadt im Laufe der Jahrhunderte ein anderes Gewand erhalten. Aber ihre alte Anlage mit dem Stiftsplatz um die Kollegiatskirche und der Immunität ist noch erhalten. Und hoffentlich noch lange! (Abb. 192.) Es ist ein stilles und echt niederrheinisches Städtebild. Dicht am Rhein. Im Mittelpunkt

* Geschichte der Stadt Düsseldorf. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins Band III. 1888. — Clemen: Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Düsseldorf. Düsseldorf 1894. — Heinz Stolz: Düsseldorf. Stätten der Kultur Band 32. Leipzig. Eine sehr fesselnde und interessant geschriebene Darstellung.

** Urkunde der Stadtrechtverleihung. Monatshefte d. Ver. f. d. Gesch.- u. Altertumskunde von Düsseldorf und Umgebung. 1881, S. 22 ff.

*** Strauven: Das Lewen- (Löwen-) oder Lieferhaus. Monatshefte d. Ver. f. d. Gesch.- u. Altertumskunde von Düsseldorf und Umgebung. 1881, S. 13 ff.

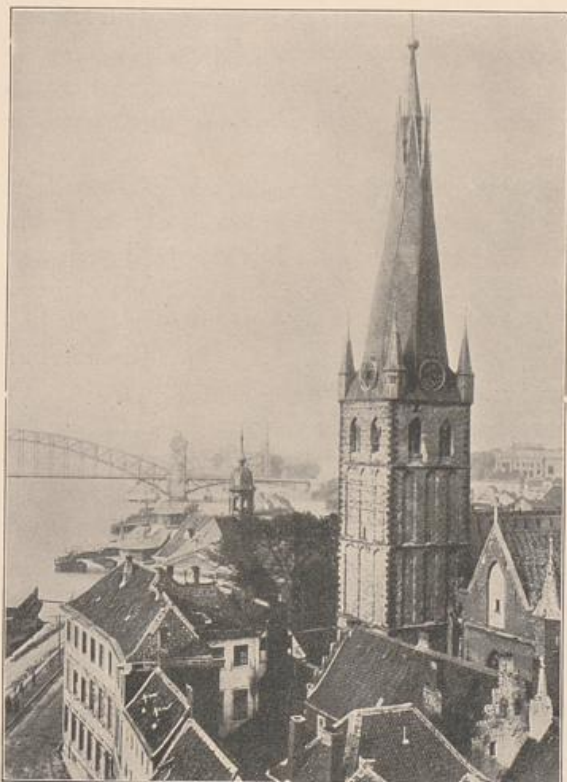


Abb. 192. Düsseldorf. Alte Stadt.

die Kirche des heiligen Lambertus mit der vom Blitz korkenzieherartig verdrehten schlanken Turmspitze. Und wie die Küchlein um die Henne, so sammeln sich die Bürgerhäuser um das Gotteshaus.

Vor dem Liebfrauentor hatte Düsseldorf noch eine zweite Kapelle (e). Sie barg ein wundertätiges Bild der Madonna, das von fern her die Gläubigen der Umgebung anlockte. Der geschäftliche Sinn der Bürger baute den frommen Pilgern hier ein Gasthaus.

Und wieder ziehen Jahrzehnte wie ein langer Tag über das Städtchen dahin. Was sich in zwei Jahrhunderten in seinen Mauern ereignet hat, ist schnell erzählt.

Die Grafschaft Ravensberg fiel im Jahre 1360 an Berg. Graf Wilhelm kämpfte für den Kaiser. Der Lohn war 1380 die Herzogskrone. Und ihr Glanz fiel auch auf die Stadt an der Düssel, der Herzog Wilhelm immer eine besondere Vorliebe entgegenbrachte. Die Mauern dehnten sich weiter aus. Eine Neustadt

entstand. Die Stiftskirche ward vergrößert. Die Ortschaften Golzheim, Derendorf, Bilk und Hamm wurden in den Stadtverband gezogen. Düsseldorf ward Münzstätte, erhielt sogar einen eigenen Galgen vor den Toren verliehen. Und das wichtigste Ereignis: Düsseldorf war Zollstätte geworden.

Und wie die Stadt und ihre Kollegiatskirche wuchs, so auch die alte Grafenburg. Wir wissen nichts Bestimmtes von der ältesten Anlage, wissen nur, daß gegen Ende des 13. Jahrhunderts außerhalb der Stadt, unmittelbar am Rhein, schon eine scheinbar zweiflügelige Anlage einen rechteckigen Hof einschloß (Abb. 193, a). Herzog Wilhelm baute, als er Düsseldorf zu seiner dauernden Residenz wählte, die Burg aus. Die Düssel speiste die Gräben des Schlosses. Nach der Krämerstraße erhob sich der runde Eckturm, der heute als letzter Rest der Burganlage noch erhalten ist*.

* K. Strauven: Geschichte des Schlosses zu Düsseldorf von seiner Gründung bis zum Brande am 20. März 1872. Düsseldorf 1872.

Das Lebensende des zweiten Gründers der Stadt war eine erschütternde Tragödie. In der Fehde gegen den Grafen von Cleve hatte ihn das Waffenglück verlassen. Er ward bei Cleverham am 7. Juni 1397 geschlagen und gefangen genommen. Seine eigenen Söhne machten das Maß des Unglücks voll und bemächtigten sich der Burg zu Düsseldorf und der Regierung. Und als nur schweres Lösegeld den Herzog aus der Gewalt des Clever Grafen befreien konnte, mußte er seinen Söhnen zu selbständiger Verwaltung Teile des Herzogtumes abtreten. Nicht zufrieden damit, nahm im Jahre 1403 Adolf, der älteste Sohn, den Vater bei Monheim gefangen. Es gelang dem Herzog wohl, mit Hilfe eines treuen Dieners wieder zu entfliehen. Aber er scheute es doch, mit seinen leiblichen Söhnen einen offenen Kampf zu wagen, und trat im Jahre 1405 freiwillig den größten Teil des Landes an Adolf ab, behielt für sich nur die Burg zu Düsseldorf und einige Ämter. An Leib und Seele gebrochen, hat Herzog Wilhelm den demütigenden Vertrag nur drei Jahre überlebt.

Unter Adolfs Zepter wurde das Herzogtum Jülich im Jahre 1423 mit Berg vereint. Sein Neffe und Nachfolger Gerhard (1437—1475) stiftete im Jahre 1443 das Kreuzbrüderkloster. Düsseldorf erhielt einen neuen Monumentalbau. Im folgenden Jahre schlug er die Truppen Arnolds von Geldern, die ihn unvermutet angegriffen hatten, bei Linnich. Es war am Hubertus-tag. Und der Orden, der zur Erinnerung an diesen Sieg gestiftet wurde und seinen Hauptsitz in der Kirche zu Nideggen hatte, ist bis heute der vornehmste Orden der Krone Bayerns geblieben: der letzte Herzog von Berg, Max Josef, aus dem Hause Pfalz-Birkenfeld-Zweibrücken, nahm 1805, als er das Herzogtum aufgab, um König von Bayern zu werden, mit den Landeskunstschätzen auch den Hubertusorden mit nach München.

In den letzten Jahren der Regierung Herzogs Gerhard († 1475) sah es in seinen Landen übel aus. Im Herzogtume Jülich hausten die Truppen Karls des Kühnen von Burgund, im Bergischen die Kaiserlichen. Aus dem belagerten Neuß drang über die Wellen des Rheines wüster Waffenlärm in die stille Residenz an der Düssel. Aber unter seinem prachtliebenden

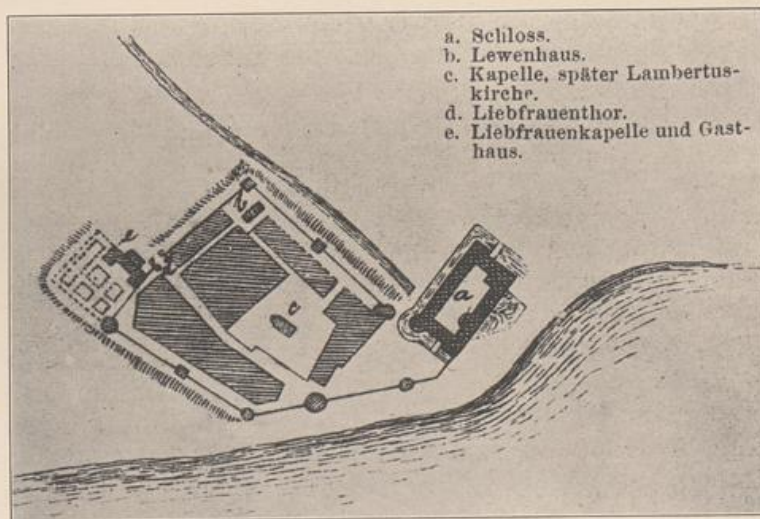


Abb. 193. Düsseldorf. Stadtplan. Ende 13. Jahrhunderts.

Sohn Wilhelm (1475—1511) setzt jene glückliche Einigungspolitik ein, die für die Zukunft jeden Anspruch eines fremden Fürsten auf die Länder am Niederrhein ausschalten sollte. Der Liebesbund zwischen seiner Erbtöchter Maria und Johann von Cleve, von dem ich oben schon erzählte, machte Düsseldorf im Jahre 1511 zur gemeinsamen Hauptstadt von Jülich, Berg und Ravensberg, 1521 auch von Cleve und Mark.

Düsseldorf hatte seit der Erhebung zur Stadt in den zwei Jahrhunderten inzwischen seine Grenzen weit hinausgeschoben. Die Nordgrenze lief vom Zollturm am Rhein hinter den Gärten der „alten Stadt“ bis zum Eiskellerberg. Die Ostgrenze vom Turm des Eiskellerberges bis zu dem Stadtbrückchen, bis etwa zur Flingerstraße in der Richtung der heutigen Alleestraße. Die Südgrenze lief bis zur Hafen- und Akademiestraße, wo das ursprüngliche Berger Tor stand.

Gewiß, die Residenz war gewachsen. Aber die Zahl der Monumentalbauten war noch immer gering. Weite Strecken waren unbebaut. Im Herzen der Altstadt pflanzte der Bürger



Abb. 194. Düsseldorf. Schiffsgesecht auf dem Rhein vor dem alten Schloß.
Nach Graminaeus' „Beschreibung derer fürstlicher Gölischen Hochzeit 1585“. Vgl. Abb. 199.

seinen Kohl. Und innerhalb der Ringmauern weidete noch das Vieh. Der Marktplatz und die dort einmündenden Straßen waren nur wenig bebaut. Kreuzbrüderkloster, die Kirche des heiligen Lambertus, das Schloß und das Haus „Zum Schwarzen Horn“ in der Ratinger Straße, das als Rathaus diente, das waren vielleicht die einzigen Steinbauten. Das übrige Fachwerkhäuser.

Unter Wilhelm dem Reichen (1539–1592) füllt sich der Ort. Zahlreiche Beamten und wohlhabende Privatpersonen hatte die gemeinsame Residenz angezogen. Das Schloß war nach dem Brande vom Jahre 1510 ausgebaut. Seinen damaligen Zustand zeigt uns ein Stich aus dem Jahre 1585 (Abb. 194). Nach dem Rhein zu hatte der älteste Teil ein neues Geschoß mit gotischem Wehrgang erhalten. Die nach der Stadt zu gelegenen Ecktürme welsche Hauben. Der Ort nahm allmählich städtischen Charakter an. Die Straßen um den Marktplatz schlossen ihre Lücken mit Steinhäusern. In der Kurzen- und Flingerstraße und am Burgplatz stehen sie teilweise noch mit den Jahreszahlen 1584, 1589, 1595 usw. Der wichtigste Neubau der Neustadt war das Rathaus von Heinrich Tußmann aus Duisburg auf dem Marktplatz (Abb. 195).

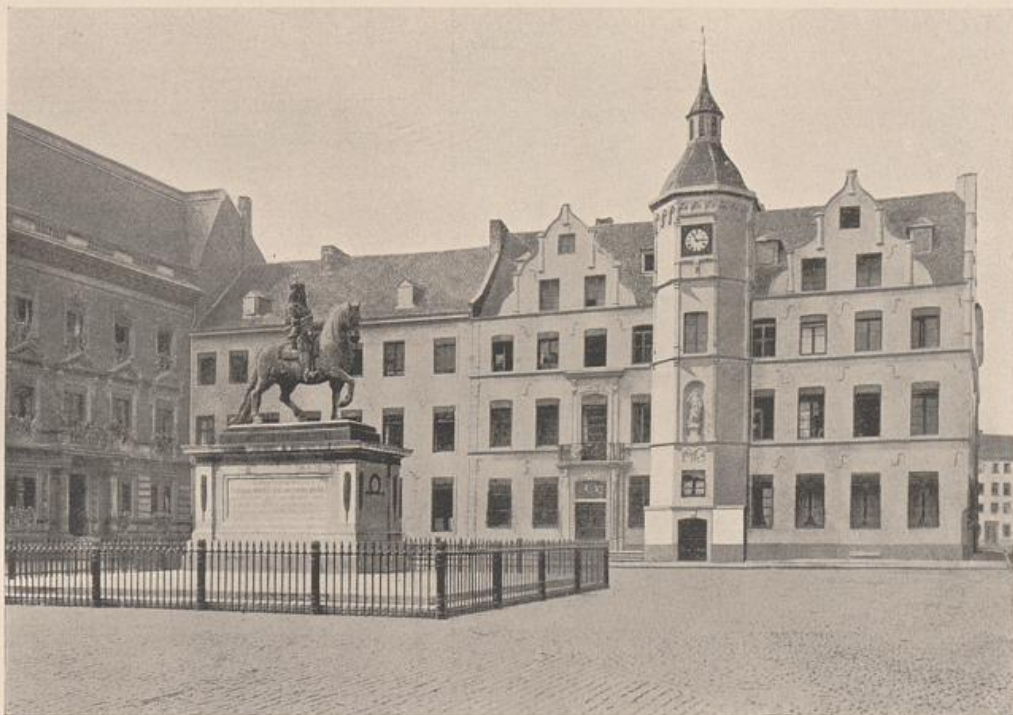


Abb. 195. Düsseldorf. Marktplatz. Meßbild-Aufnahme.

Tußmann war einer der Meister von Schloß Horst*. Und auch andere Horster Meister zog Wilhelm der Reiche zum Ausbau seiner Residenz an der Düssel heran. Joist de la Court, oder Meister Johannes, wie Daniel Specklin, der zeitgenössische Straßburger Festungsbaumeister, ihn in seiner „Architektur von Vestungen“ nennt, oder Johannes Edler, wie er in Teschenmachers Annalen 1721 erwähnt wird. Neben ihm wurde Johannes Pasqualini, der Sohn des großen Meisters von Jülich, für den Ausbau des Schlosses und der Festungsanlagen verwandt. Aber weiteres wissen wir nicht, da die Monumente längst geschwunden.

Bei dem Rathausneubau sind an Stelle der gotischen Wehrzinnen vom Calcarer Rathause (Abb. 96) geschweifte Renaissancegiebel getreten. Den schlanken Treppenturm zieren schmale Lisenen. Hoch oben aber, wo die Haube beginnt, kommt die sterbende Gotik in einem Spitzbogenfries noch einmal zu Wort. Das 18. Jahrhundert hat den Bau verändert. Die malerische Backsteinfugung schwand unter einer Tünche. Die alten Hausteinfensterkreuze wurden heraus-



Abb. 196. Düsseldorf. Rathausstuppe. Vgl. Abb. 195.

geschlagen. Dafür unter den Fenstern Horizontalbänder angebracht. In einer Nische die Statue der Justitia aufgestellt. Darunter in einer Blende die Wappen von Jülich, Berg und Düsseldorf eingehauen. Der Eingang wurde aus dem Treppenhaus in den einen Seitenflügel verlegt, sein Portal, wie das an dem damals neu aufgeführten Anbau (Abb. 197), eingefast von den eleganten Gliederungen des Regencestiles. Darüber der schöne schmiedeiserne Balkon. Diese äußere Veränderung war die Folge einer inneren. Man hatte ein neues Treppenhaus gebaut mit abwechslungsreichem Gitterwerk und Holzschnitzereien (Abb. 196).

Bei aller Fürsorge Herzog Wilhelms des Reichen für den Ausbau seiner Residenzstadt konnte aber bei den vorhandenen Voraussetzungen Düsseldorf doch nicht die bauliche Bedeutung erlangen wie Jülich, auch nicht wie die Schwanenburg zu Cleve. Freilich, das Düssel-

* Klapheck: Meister von Horst. II. Abschnitt, Kap. 5.

dorfer Schloß steht nicht mehr. Wir haben keinen rechten Maßstab zum Vergleich mit den Arbeiten Wilhelms des Reichen auf den übrigen Landesburgen. Aber Düsseldorf war, obwohl der Herzog die meiste Zeit seines Lebens hier verbrachte, mehr die Stadt der Verwaltung und der Landesräte, während das herzogliche Buen-Retiro die alte Stammburg, die romantisch gelegene Schwanenburg zu Cleve war. Die Jagd zog ihn oft nach Hambach. Andererseits ging von der gewaltigen Landesveste zu Jülich ganz selbstverständlich eine weit stärkere suggestive Anregung auf die Bautätigkeit im Lande Jülich aus als von der Wiederherstellung der Düsseldorfer Burg und dem Neubau des immerhin bescheidenen Rathauses auf das Bergische Land.

Aber wichtiger als Jülich und Cleve war Düsseldorf als Schauplatz der geistigen Kämpfe, die im 16. Jahrhundert auch den Niederrhein aufsuchten. Man kann sie in diesem Zusammenhange nicht ganz übergehen. Sie sind wichtige Faktoren für den tragischen Ausgang des Jahrhunderts Wilhelms des Reichen.

Herzog Johann (1511—1539), den die Geschichte den Friedfertigen nennt, der erste Herzog vom geeinigten Niederrhein, stand der Bewegung der Reformation nicht ungünstig gegenüber. Seine Tochter Sibylla hatte er im Jahre 1526 mit dem entschieden protestantisch gesinnten Kurprinzen Johann Friedrich von Sachsen verlobt. 1527 durfte der Freund Luthers, Friedrich Mykonius, in der Schloßkirche predigen. In der Kirche des heiligen Lambertus fand am 27. Februar seine öffentliche Disputation mit dem Klosterbruder Heller von Corbach statt. Johanns Tochter Amalia lebte zurückgezogen auf der Burg an der Wupper ungestört ihres protestantischen Glaubens. Eine dritte Tochter, Anna, reichte im Jahre 1539 dem von der Kirche abgefallenen Defensor fidei Heinrich VIII. von England die Hand. Damals lebte der englische Hofmaler Hans Holbein der Jüngere am Düsseldorfer Hof. Heinrich, der bereits dreimal verheiratet gewesen, mit Katharina von Aragonien, von der er sich scheiden ließ, mit Anna Boleyn, die er hinrichten ließ, mit Johanna Seymour, die nach der Geburt ihres Kindes



Abb. 197. Düsseldorf. Rathaus. Ehemaliges Portal des Anbaus.
Vgl. Abb. 195.

starb, wollte in der Wahl seiner vierten Gattin vorsichtiger sein. Holbein sollte erst das Konterfei bringen. Wohl belehrt durch die Minister, zauberte der Künstler ein Bild auf die Tafel, das des Königs ganzes Entzücken war. Beim ersten Anblick des Originals aber war er enttäuscht und stürzte entsetzt über die Häßlichkeit der „grande cavale de Flandre“ aus dem Zimmer. Anna hat übrigens das am wenigsten tragische Schicksal der königlichen Gemahlinnen Heinrichs VIII. gehabt. Sie wurde nur geschieden, während ihre Nachfolgerin Katharina Howard das Geschick der Anna Boleyn teilte.

Man würde aber irren, wollte man Herzog Johann bei seinen reformierenden Neigungen für einen absoluten Anhänger Luthers halten. Er sah wohl die Notwendigkeit gewisser kirchlichen Reformen ein. Die sittliche und wissenschaftliche Hebung des geistlichen Standes lag ihm am Herzen. Er glaubte „seinen Untertanen zugute mit einer Kirchenordnung und Besserung“ die weltlichen Mißbräuche der Geistlichkeit beseitigen zu können. Aber er war ein Feind des „revolutionären Protestantismus“. Gegen die Wiedertäufer und Nacktläufer, die auch am Niederrhein ihren Hokuspokus trieben und ihre Narreteien aufführten, ging er energisch vor. Er war auch einer der ersten Fürsten, die dem Fürstbischof von Münster gegen die Knipperdolling und Konsorten Hilfe sandten. Johann suchte in den Religionsstreitigkeiten zu vermitteln. Er wollte durchaus nicht von Papst und Kirche abfallen. Aber er glaubte, daß in seinem Lande die sittliche Idee des Christentumes, geläutert von den Schlacken weltlicher Mißbräuche der Kirche, von dem Geiste antiker Schönheit umkleidet werden müsse.

An seinem Hofe lebte der Geist des Erasmus von Rotterdam. Auf seiner Schwanenburg zu Cleve hatte er eine Schar der führenden Humanisten vom Niederrhein um sich versammelt. Und unter dem Einflusse dieser Männer entstand das berühmte Antikenkabinett der Schwanenburg.

Nichts auf der Welt verlangt gewissenhaftere Sorgfalt und einen feineren Geist als die Erziehung des Fürsten, meinte einmal Erasmus. Herzog Johann hatte auch dem feinsten Geist seines Hofes die Erziehung seines Thronfolgers Wilhelm anvertraut: Konrad von Heresbach. In Köln war dieser ein begeisterter Verehrer des großen Sohnes von Rotterdam geworden. Später saß auf der Burg zu Düsseldorf Jungherzog Wilhelm zu seinen Füßen und berauschte sich an den glänzenden Bildern, die sein Lehrer von den Helden der Antike vor seine Seele zauberte. Und gespannt lauschte er der Stimme des Erasmus, wenn Konrad von Heresbach ihm von dem Lande der Zukunft erzählte, dem goldenen Zeitalter der Wissenschaften und der schönen Künste, das keine Roheit des Glaubenskrieges und Waffenlärms störe und in dem Glück der Untertanen auch das Glück des Landesfürsten sähe*. Neben Heresbach war der einflußreiche Kanzler Johann von Cogreve ein überzeugter Erasmianer, der ebenfalls von der Rückkehr zur antiken Schönheit und der Welt Homers träumte. Dann Johann von Vlatten, der Propst. „An welchem Ende der Vlatten weilt, da vertritt er seinen Erasmus. Und wo Erasmus ist, da ist er als Vlattens geschworener Freund“.

* A. Wolters: Konrad von Heresbach. Elberfeld 1867.

Über der politischen Einigung der drei niederrheinischen Herzogtümer stand ein günstiger Stern. Hoffnungsvoller hat kein Fürst die Zügel der Regierung übernehmen können als Wilhelm der Reiche. Der Sternenhimmel Homers und Horaz' sollte über dem Lande leuchten. Und die Weisheit des Erasmus in ungezählten jungen Seelen ein neues Glück von Erdenndasein bringen. Die Verwirklichung dieser Ideale sahen die Heresbach, Gogreve und Vlatten in der Gründung einer Gelehrtenschule zu Düsseldorf. Herzog Wilhelm, begeistert von den Plänen seiner Ratgeber, stellte freigebig die Renten der Vikarien der Schlösser zu Caster, Born, Blankenburg, Ravensberg, Heinsberg, Holten, Keyenberg und die Gefälle der eingezogenen Besitzungen der Wiedertäufer zu Millen der neuen Schule zur Verfügung. Heresbach und der Kanzler lenkten die Wahl des Schulleiters auf den früheren Rektor der Stiftsschule zu Essen und späteren Rektor der Kölner Domschule, auf den gelehrten Magister Johann Monheim. In ihm lebte Geist von ihrem Geist: er hatte im Jahre 1539 Erasmus' „de conscribendis epistulis“ in einem kurzen Auszuge zusammengefaßt. Erasmus' Schriften waren überhaupt das Evangelium der Monheimschule. Ihr Rektor bearbeitete sie für den Schulgebrauch*.

Aus den erhaltenen Schulprogrammen der Gelehrtenschule von 1545 und den folgenden Jahren** wissen wir genau, wie es auf der Monheimschule zuring. Cicero, Vergil, Terenz und Demosthenes, lateinische Disputationen und Deklamationen standen an der Spitze des Lehrplanes. Dann folgten Griechisch, Hebräisch, Arithmetik, Geographie, Astronomie und Musik. Aus der Schuldisziplin erfährt man nach den Programmen höchst amüsante Dinge: die Schüler hätten ihren Nachtopf wegzutragen, dürften beim Betteln die öffentliche Ordnung nicht stören und ihre Heimreisen nicht übereilen.

Das Geheimnis des übergroßen Erfolges der Lehrtätigkeit Monheims an der Düsseldorfer Schule ist in seiner Gefolgschaft der Lehren des Erasmus begründet. War das Latein der Scholastiker eine geisttötende Dressur, so war für Erasmus die Grammatik ja nur Mittel zum Zweck. Das Wichtigste war ihm die Lektüre der alten Klassiker und die geistigen Fäden der Antike in die Gegenwart zu verweben. „Ochsen und Esel zu kommandieren“, meinte einmal Erasmus, „das ist nicht schwer. Aber Kinder auf eine liberale Art zu erziehen, das ist eine mühselige, aber schöne Aufgabe.“ Monheim war der berufene Mann, den alten Stoff der Antike für den modernen Unterricht nutzbar zu machen.

Die Düsseldorfer Gelehrte Schule war durch Monheim die vornehmste Bildungsstätte am Niederrhein geworden, und ihr Ruf entvölkerte die Schulen zu Münster, Essen, Wesel,

* K. W. Kortüm: Nachrichten über das Gymnasium zu Düsseldorf im 16. Jahrhundert. Gymnasialprogramm Düsseldorf 1819. — Karl Krafft: Die Gelehrte Schule zu Düsseldorf. Programm der Realschule Düsseldorf 1853. — Heinrich Willemsen: Aus der Geschichte des Düsseldorfer Gymnasiums in den Beiträgen zur Geschichte des Niederrheines. XXIII. 1910. S. 218 ff.

** Die Programme von 1545 und 1561 in der Stadt- und Landesbibliothek zu Düsseldorf; das von 1551 mitgeteilt bei Wilhelm Schmitz: Franciscus Fabricius Marcoduranus. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus. Köln 1871; das von 1556 bei Kortüm, a. a. O. und Krafft, a. a. O.

Emmerich und die berühmte Domschule zu Köln. Es war mehr denn eine Landesschule. Ihr Ruf war bald weit über die Grenzen von Cleve, Jülich und Berg verbreitet. Auf dem stimmungsvollen Stiftsplatze zu Düsseldorf (Abb. 198), im Herzen der Stadt, drängte sich unter dem Schatten von St. Lambertus und der alten Linden der Zulauf der Studenten aus allen Gegenden zu den Hörsälen des „Lehrers vom Niederrhein“. „Sein Name und seine Gelehrsamkeit“, rühmt eine Eingabe der „Ratsverwandten“ vom Jahre 1581 an den Bürgermeister und den Rat der Stadt, „war durch die ganze Christenheit gepriesen und vieler Eltern Gemüt dadurch bewegt, daß sie ihre Kinder über 50, 60, 70 und mehr Meilen Wegs mit großen Kosten hierher zum Studium geschickt haben.“ Im Jahre 1558 zählte die Schule ca. 1500, um 1560 an 2000 Studenten. Und nach den Angaben der Kölner Jesuiten kamen nicht weniger denn 600 aus Trier. Wie einst das wundertätige Gnadenbild der Madonna vor dem Liebfrauentor an der „alten Stadt“, so war jetzt die Gelehrte Schule auf dem benachbarten Stiftsplatze den Düsseldorfer Bürgern eine Quelle wirtschaftlicher Vorteile geworden.

Aber der beispiellose Erfolg der Schule und der frische Wind, der in ihren Mauern wehte, reizte die Kölner Jesuiten zu energischen Angriffen auf den Rektor. Sie bezeichneten ihn als einen lauen Katholiken, als einen Ketzer. Kein Mittel blieb unbenutzt, um den gelehrten und einflußreichen Mann zur Strecke zu bringen und sein modernes Schulgebäude zu zertrümmern. Freilich rückte Monheim immer mehr von seiner alten Kirche ab. Der 1560 von ihm herausgegebene Katechismus gab seinen Gegnern die gewünschte Angriffswaffe. Der Kampf nahm die erbittertsten Formen an. Aber Monheim schwieg.

„Du fragst dich vielleicht verwundert, warum ich selbst auf die Verleumdungen der Jesuiten nicht geantwortet habe,“ schreibt er im Jahre 1562 an seinen Freund, an Martin Kemnitz in Leipzig, der für ihn eingetreten war. „Ich hätte das freilich getan, wenn unser Fürst mir nicht verboten hätte, gegen ihre Censura (das ist die Gegenschrift der Kölner Jesuiten zu Monheims Katechismus) etwas zu schreiben Diese Menschen verfolgen mich mit einem unerhörten Haß . . . öffentlich mit ihren Predigten, mit Verleumdungen und Schimpfreden. Aufs schwerste haben sie mich auch bei dem Kaiser, in Rom und bei den auf dem Konzil zu Trient versammelten Vätern angeklagt und auch erreicht, daß der Kaiser unserem Fürsten aufgetragen, mich aus seinem Gebiete zu vertreiben . . . Was die Zukunft bringen wird, das weiß ich nicht. Unseres Fürsten Gesinnung gegen mich haben mir die Jebusiter noch nicht entfremden können.“

Monheim vertraute auf den Fürsten und seine humanistischen Ratgeber. Das Kalkül war irrig. Aus dem begeisterten Jüngling, dem Schüler Heresbachs, war ein alter, müder, vorsichtig lavierender Mann geworden. In den sechziger Jahren lähmte ein Schlaganfall seine klaren Entscheidungen. So wehte am Düsseldorfer Hof ein unentschieden lauwarmer Wind. Nicht kalt, nicht warm. Weder die Wärme der katholischen Kirche, die sich berauschend gibt, noch die klare Erkenntnis der frischen Bewegung der Geister des Humanismus. Herzog Wilhelm wollte es mit niemandem verderben. Weder mit dem großen Anhang Monheims.

Und so zog er die Verdächtigung der Gegner auf sich. Noch mit Kaiser und Papst. Denn Wilhelm hätte gerne seinen zweiten Sohn Johann Wilhelm auf dem fürstbischöflichen Thron zu Münster gesehen und in Duisburg eine Landesuniversität errichtet. Die Zustimmung des Kaisers war von der Stellung Monheim gegenüber abhängig. Wilhelm schwankte. Monheim verlor den festen Halt an seinem Landesherrn. Das schwindende Vertrauen und die fortgesetzten Angriffe untergruben die Gesundheit des Gelehrten. Am 8. September 1564 stand Düsseldorf trauernd an seiner Bahre. Bald waren die Hörsäle am Stiftsplatze verödet. Die Stimme des Erasmus war verrauscht im Winde.

Doch noch immer schimmerte aus der Zukunft eine Hoffnung auf bessere Tage in die Gegenwart herüber. Der Jungherzog Karl Friedrich. Er sollte einmal das vollenden, was der Vater so glänzend begonnen hatte, dann aber durch die Ungunst der Verhältnisse einen jähen vorläufigen Abschluß fand. Karl Friedrich war gelehrt und schönheitstrunken. Der Orientalist Masius und der kluge Stephan Pighius hatten die Begeisterung für die Antike in sein Herz gepflanzt, die seine Schritte nach der Ewigen Stadt lenkte. Aber ein grauses Geschick nahm plötzlich dem Lande seine letzte Hoffnung. 1575 brachte der Bote aus Rom dem alten Vater und dem Humanistenkreis, der in ruhiger olympischer Überlegenheit den



Abb. 198. Düsseldorf. Am Stiftsplatz

Gang der Dinge abwartete, die erschütternde Kunde: der 19-jährige Karl Friedrich war an den Blättern dahingerafft und in der Kirche Santa Maria dell'Anima zur letzten Ruhe beigesetzt worden. Bang und hoffnungslos lag nun die Zukunft bei dem einzigen noch übrig gebliebenen Sohn und Erben Wilhelms des Reichen, dem schwachsinnigen Johann Wilhelm.

So schließt der Tragödie erster Teil.

Der Vorhang hebt sich wieder. Ganz Düsseldorf ist am 13. Juni 1585 auf den Beinen und festtäglich gekleidet. Fremde Fürsten, die Gesandten des deutschen Kaisers, des Königs von Spanien, der Kurfürsten von Köln, Trier und Sachsen, des Herzogs von Württemberg, des Markgrafen von Brandenburg und Pfalzgrafen bei Rheine mit vielen Rittern und reichem Gefolge ziehen in die Stadt ein, empfangen mit Paukenschlag, Trompetengeschmetter und dem Donner der Kanonen. Dicht gedrängt steht die Menge in den Straßen. Das Vivat will kein Ende nehmen, als endlich, von reichgeschirrten Rossen gezogen, in dem „dunklen Golde“



Abb. 199. Düsseldorf. Allegorisches Feuerwerk auf dem Rhein. Nach Graminaeus 1585. Vgl. Abb. 194.

ihrer Locken, dem „Rubin“ ihres Mundes, dem „Demantglanz“ ihrer Augen die Braut des Thronerben naht: Jacobe, Markgräfin von Baden (Abb. 201). Acht Tage lang war Düsseldorf berauscht. Bälle und Prunkturniere, Fackeltänze und Ringrennen, Quintenstechen und Balienstechen, ein „Seegefecht“ auf dem Rhein (Abb. 194) und ein allegorisches Feuerwerk (Abb. 199) wechselten einander ab in der Reihe der Festtage. Das war die grandioseste Prachtentfaltung und Lebensäußerung echten Renaissancegeistes am Niederrhein.

Aber im Hintergrunde des festlichen Treibens ballten sich unheilträuend finster schwere Gewitterwolken zusammen. Als das Unwetter sich entlud, traf der Blitz nach qualvollen Jahren das Haupt der schönen Jacobe.

Ihr Leben in der Düsseldorfer Residenz ist das ergreifendste Trauerspiel am Niederrhein. Die geheimnisvollen, rätselhaften Lücken ihres schicksalschweren Daseins hat die Volkssage später phantastisch ausgesponnen. Man hat aus ihr eine verführerisch schöne Frau gemacht, die zuerst ihren Jugendgeliebten, den Grafen Hans Philipp zu Manderscheid, Blankenheim und Gerolstein in Raserei treibt. Dann den Junker Dietrich von Hall bestrickt und mit ihm ihren Trottel von herzoglichem Gatten betrügt, in luxuriösem Aufwande die Staatsgelder verschwendet und rauschende Feste mit ihren Liebhabern feiert. Zuletzt hat Nanny Lambrecht „der tollen Herzogin“ einen Roman gewidmet. Auch hier ist viel Dichtung mit hinein verwebt. Das Aktenstudium von Theodor von Haupt gibt von der unglücklichen Fürstin ein ganz anderes Bild*.

Früh verwaist, wächst sie am Hof zu München auf. Sie verlobt sich heimlich dem Grafen von Manderscheid. Über den Minneliedern, die beide einander singen, ruht der Hauch einer wunderbaren keuschen Innigkeit**. Staatsinteressen zerreißen aber bald mit brutaler Roheit das Herzensband: Eleonore von Cleve, Jülich und Berg, Wilhelms des Reichen älteste Tochter, war die Gattin des Markgrafen Albrecht Friedrich von Brandenburg. Ihre jüngere Schwester Anna war mit Philipp Ludwig Pfalzgrafen zu Neuburg vermählt. Beide waren Protestanten. Aber das Land am Niederrhein sollte auf keinen Fall, nachdem Karl Friedrich frühzeitig sich zu seinen Vätern versammelt hatte, an einen protestantischen Herrn fallen. Ferdinand von Österreich, der damals am Hofe zu München weilte, war die treibende Kraft der politischen Absichten der katholischen Partei. Die verwaiste, junge, strenggläubige Jacobe ward ihr Opfer. Ohne zu ahnen, daß der ihr bestimmte Gemahl ein Idiot war, zwang man sie, ihm die Hand zu reichen. Hans Philipp von Manderscheid verlor bei der Nachricht Sinn und Verstand und starb bald in der Blüte der Jahre.

Aus dem Taumel der prunkvollen Hochzeitstage erwachte Jacobe zur entsetzlichen Wahrheit ihrer Lage. Ihr Lebensglück war zerstört. Der regierende Fürst schwachsinnig. Ihr Gatte steuerte täglich mehr und mehr dem unrettbaren Wahnsinn zu. Der Aberglaube trieb

* Theodor von Haupt: Jacobe, Herzogin zu Jülich, Markgräfin von Baden. Coblenz 1820. — Stieve i. d. Allgemeinen deutschen Biographie Bd. XIII, S. 568.

** Haupt a. a. O. S. 10–12, 14–16, 150–151.



Abb. 200. Düsseldorf. Grabdenkmal Wilhelms des Reichen in St. Lambertus

an ihm die tollsten Experimente. Man nähte ihm Reliquien, das Evangelium Johannis, Austern und andere Speisen in die Kleider. Der verrückte Johann Wilhelm schien oft der einzig vernünftige Kopf am Hofe zu Düsseldorf zu sein, wenn er dann unwillig ausrief: „De Düwel is im Wammes“. Rohe Hühner wurden dem Kranken unausgeweidet auf das Haupt gelegt, bis sie in Fäulnis übergingen. Von fern her verschrieb man sich Künstler, die mit Formeln und Zaubersprüchen den Wahnsinn des Thronfolgers beschwören sollten. Selbst vor dem Mißbrauch geweihter Hostien schreckte man nicht zurück. Und das am Hofe von Konrad von Heresbachs Schüler, in der Stadt der Gogreve, Vlaten und Monheim! Nun, nach Monheims Tode war ein Frontwechsel eingetreten. Neue Männer saßen am Staatsruder. Der Marschall Wilhelm zu Waldenburg, genannt Schenkern, und der Kanzler Niclas von dem Broell. Da Herzog Wilhelm krank, schwelgten sie vergnügt drauf los. Vor allem Schenkern, von Haus ein Ritter von Habenicht, der eine Reihe von Gütern in seine Hand brachte, die Staatskasse als seine Privatkasse ansah, während sengend und brennend die Spanier im Lande hausten, die Schuldenlast des Staates ins Unermeßliche stieg und der Hof unter den dürftigsten Verhältnissen lebte. „Daß wir oftmal nicht so viel haben,“ klagt Jacobe, „daß wir den Armen in der Kirchen oder sonst anderen Almosen austheilen moegen sondern hin und wider in der Statt bei den Bürgern und sonst, mit drey, vier, sex, acht oder zehen Thalern lehen weiß etwas zu wegen bringen laßen müßen, geschweige, daß wir die Kremer, bey welchen wir für und nach Waar aufnehmen laßen, verrichten können, und dahero Unsere Reputation und Credit verlieren müßen.“ Der Marschall Schenkern, der Gouverneur der Landesveste Jülich, war Herr des Landes.

Am 6. Januar 1592 erlöste der Tod Wilhelm den Reichen von einem sechsundzwanzigjährigen stillen Wahnsinn. Johannes Pasqualini entwarf das prunkvolle Begräbnis und unter dem Chor von St. Lambertus die Fürstengruft*. Im Jahre 1595 beauftragte Schenkern den Bildhauer Gerhard Scheben aus Köln mit dem Bau eines Grabdenkmals, das heute an Ort und Stelle noch erhalten ist (Abb. 200).

Auf einem dunklen marmornen Sarkophag ruht die lebensgroße helle Gestalt des Herzogs. Nicht wie ein Toter, nicht in der Leichenstarre wie auf den mittelalterlichen Grabsteinen. Nein, wie einer, der jeden Augenblick wieder zu den Waffen greifen möchte, die neben ihm liegen, dem reich geschmückten Visierhelm und den Stahlhandschuhen. Frei und ungezwungen stützt sich der Herzog in der kunstvoll ziselirten Rüstung mit der Rechten auf das Sammetkissen. Die spanische Krause hebt den ausdrucksvoll gemeißelten Kopf mit dem kahlen Schädel und den tief liegenden Augen ab. Auf den Stufen, die zu ihm hinaufführen, halten Löwen mit den Wappen von Wilhelms Ahnen Totenwacht.

Über dem Sarkophag wächst an der Wand, hinauf bis in die Höhe der gotischen Gewölbe reichend, eine reiche Säulenarchitektur auf. In den vier Nischen die Gestalten der Kardinals-

* Stauven: Die fürstlichen Mausoleen Düsseldorfs. 1879. — Die Feierlichkeiten der Beisetzung beschrieben in Pasqualinis Kupferstichwerk „Spiegel vnd Abbildung der Vergenglichkeit“ 1592.

tugenden. In der Mitte über den Wappen eine Auferstehungsszene. Auf den verkröpften Gebälken stehen allegorische Figuren. In den Zwickeln schweben Viktorien. In der Nische der obersten Stockwerke sitzt, eingerahmt von feierlichen Hermen, die Gestalt der Hoffnung. Und der Salvator bildet die Krönung des grandiosen Aufbaues. Gegen schwarzen Marmor stehen rotgefleckte Säulen. Für die Horizontalbänder hat man gelblichen Stein verwandt. Und für die zahlreichen figurlichen Darstellungen weißen Marmor und Alabaster.

Aus dem Geiste jenes großen Antwerpener Grabmalkünstlers, der für das 16. Jahrhundert ein internationaler Modename war, Cornelis Floris, hat Gerhard Scheben hier ein Denkmal geschaffen, das seines großen Vorbildes würdig gewesen und für das nordwestliche Deutschland das bedeutendste Renaissancedenkmal geblieben ist. Wir wissen leider nicht viel von dem trefflichen Meister der Arbeit. Nur, daß er eine Zeitlang der Kölner Steinmetzenzunft angehört hat und später im Dienste Caspars von Fürstenberg auf den westfälischen Schlössern Adolpshaus und Schnellenberg tätig war. Man sollte den ausgezeichneten Künstler weiter verfolgen. Das gräflich von Fürstenbergische Archiv auf Schloß Herdringen enthält mancherlei urkundliches Material über ihn*.

Im Jahre 1599 war das Grabdenkmal vollendet. Es ist das Grabdenkmal der Dynastie. Der Grabstein des Jahrhunderts Wilhelms des Reichen. Der vollkommen verblödete Johann Wilhelm lebte wohl noch zehn Jahre. Aber die unheilvollen Wolkenballen hatten sich vor der Fertigstellung des Denkmals schon entladen.

Die Hoffnung auf einen leiblichen Erben Johann Wilhelms war längst geschwunden. Marschall Schenkern, der Jacobe mit glühendem Haß verfolgte, hatte den Fürsten in seine Gewalt gebracht und dachte daran, bei günstiger Gelegenheit das Land an die Krone Spanien zu bringen. Die protestantischen Stände, an ihrer Spitze der Graf von Broich, suchten mit Hilfe der Generalstaaten Schenkerns Plan zu vereiteln und verlangten im Interesse der zukünftigen Erben, Brandenburgs und der Pfalz, eine Landesverwaltung in ihrem Sinne. Ihre Politik wandte sich daher auch gegen die strenggläubige Jacobe, die nun ohne Halt allein dastand und in ihren Entschlüssen hin und her schwankte. Das Unheil bescherte ihr noch einen dritten gefährlichen Gegner, die Schwester Johann Wilhelms, die Prinzessin Sibylla. Schenkern hatte es verstanden, sie gegen Jacobe zu gewinnen, hatte ihr, während er der Landesfürstin die notwendigsten Dinge des Lebens entzog, ihr den Gottesdienst beeinträchtigt und sie mit den unwürdigsten Kränkungen überhäufte, einen fürstlichen Postzug von hohem Wert verehrt. „Cupiditate regnandi“, wie Jacobes Verteidigungsschrift sagt, ward Sibylla die geschworene Verbündete des brutalen Alba vom Niederrhein.

* Theodor Levin: Das Grabdenkmal des Herzogs Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg in der St. Lambertuskirche zu Düsseldorf in den Beiträgen zur Geschichte am Niederrhein I. S. 175 ff. und IV. S. 253 ff. — F. Küch: Beiträge zur Kunstgeschichte Düsseldorfs in den Beiträgen zur Geschichte am Niederrhein XI. S. 64 ff. — Kerckerinck-Klapheck: Alt-Westfalen S. XIX.

Jacobe sollte beseitigt werden. Man wollte ihr den Prozeß machen. Man mußte aber Gründe haben und verdächtigte ihre Frauenehre. Der Junker Dietrich von Hall soll ihr Liebhaber gewesen sein.

Das war der wesentliche Anklagepunkt. Der Haß der altjüngferlichen Sibylla entblödete sich nicht zu berichten: „Als sie von jenem Umgange mit dem Hall unterrichtet worden, habe sie durch Wesel von Knippenberg (eine Kreatur Schenkerns, die Jacobe in ihrer Verteidigungsschrift einen „selbstbackenen Edelmann“ nennt, „dessen Namen und Vorfahren im Ritterbuch nicht erfindlich“) in der Decke des Schlafzimmers der Herzogin eine Öffnung zurichten lassen, durch welche sie abwechselnd mit Knippenberg und anderen Hofdienern gesehen und sich von Halls Anwesenheit bei der Herzogin überzeugt hatte.“ Unbegreiflich, wie sich das Altjüngferchen zu solchen Dingen der Hoflakaien bedienen, die näheren Umstände selbst diktieren und mit ihrem fürstlichen Namen unterschreiben konnte. Aber Jacobe gab, als sie sich zu verteidigen hatte, die treffliche Antwort: „Das Fräulein sollte, als noch im Jungfrauenstande lebend, sich nicht allein der ungebührlichen Tatsachen, sondern auch aller unzüchtigen Worte billig enthalten und nicht dem aller Ehrbarkeit auch schwesterlicher Freundschaft entgegen, solche grobe, greuliche, unehrbare und unzüchtige Dinge in den Denunciatorial-Artikeln unterschrieben haben, deren sich auch eine schlechte, gemeine, alte und erfahrene Frau vor Gott und den Leuten schämen und entziehen sollte!“

Schenkern hatte Jacobe völlig von ihrem kranken Gemahl getrennt und behandelte sie unglaublich. Er wußte zwar, daß die Anklagepunkte — darunter „vor ihrer Vermählung die zärtlichen Briefe mit Philipp von Manderscheid“, sie habe „durch Zaubereien des Herzogs Blödsinn verursacht und gestärkt“, „durch der Herzogin böses Beispiel sei große Sittenverderbtheit und Unkeuschheit am Hofe eingerissen“, sie habe „den Schalksnarren Martin zierlich kleiden lassen und in besonderer Affektion gehabt“ — nicht ganz stichhaltig waren. Der jülich-sche Leibarzt Dr. Reinerus Solenander sollte ihr daher einen Giftrunk bereiten. Aber Schenkern hatte sich an die verkehrte Adresse gewandt. „Des Herrn Kanzlers und einiger Rätthe funestum consilium ist handgreiflich wider Gott und alle Billigkeit,“ antwortete der Doktor. „Die Herzogin ist noch nicht gehöriger Maaßen verurtheilt. Einen aber mit dergleichen Trank oder Suplein hinzurichten, ist ärger und unverantwortlicher, denn Jemand mit dem Schwert tödten lassen. Ich wollte gewiß lieber meines Amtes, ja Lebens verlustig werden, als dazu behülflich zu seyn, meiner bisher von Gott reichlich gesegneter Kunst solchen gräulichen Schandfleck anhängen, und aus einem Hofapotheker einen Abdecker und Büttel machen helfen. Es haben die Teutschen bisher solche schändliche Künste für ein großes Bubenstück geachtet: Gott verhüte, daß dergleichen welsche Pratiqnen ja nicht bei uns eingeführt.“ So eine Sprache hatte Schenkern, der Allmächtige, nun doch nicht erwartet. Aus seiner Antwort, vor allem dem Postskriptum, spricht ein unsauberes Gewissen: „Herr Doctor . . . Wenn ich Euer Schreiben dem Collegio der Herren Rätthe gezeigt, würdet Ihr in große Ungelegenheit geraten seyn. Weilen ich Euch aber von so vielen Jahren her gekannt und aufrichtig befunden,

so hab ich Euch hierunter verschonet, vermahne Euch aber ernstlich, Ihr wollet hiervon keine Rede auskommen, noch Euch der Sachen im Geringsten merken lassen, sondern so lieb Euch das Leben selbst ist, alles in höchster Verschwiegenheit halten.

P. S. Es ist schon befohlen, Euch zwey rückständige Quartale Eurer Besoldung folgen zu lassen und habt Euch nur bey dem Rentmeister anzugeben.“*

Schenkern mußte auf ein anderes Mittel sinnen.

Eines Tages befindet sich Jacobe hinter Schloß und Riegel. Bewaffnete Wachen schließen sie von der Außenwelt ab. Über zwei Jahre schmachtet sie so dahin. Schenkern wartet den Ausgang des zweifelhaften Prozesses nicht erst ab: Am 3. September 1597 findet man die 39jährige Fürstin erwürgt in ihrer Zelle. In aller Stille, nicht wie eine Landesfürstin, wird sie in der Kirche des Kreuzbrüderklosters beigesetzt**.

Jahrhundertlang stand dort ihr Sarg. Kein Gebet stieg für sie gen Himmel. Bis Friedrich Wilhelm III. von Preußen im Jahre 1820 die Gebeine nach der Fürstengruft unter dem Chor von St. Lambertus überführen und sie in einem würdevolleren Sarg neben denen ihres Gatten und Schwiegervaters zur ewigen Ruhe niedersetzen ließ. Der Anreger wird der romantische Kronprinz gewesen sein. Der protestantische König befahl, daß für das Seelenheil der von den katholischen wie protestantischen Landständen befehdeten strenggläubigen katholischen Jacobe im hohen, schwarz dekorierten Chor der Kirche im Beisein zahlreicher Prälaten, der Düsseldorfer Geistlichkeit, der Regierung, an der Spitze ihr Präsident, und des Offizierkorps eine Messe gelesen wurde.

In der Altstadt aber erzählen sich die Weiber, daß die tolle Herzogin noch immer keine Ruhe gefunden habe und nachts, wenn der Sturm um den alten Schloßturm heult, seufzend in ihrer langen Schleppe durch die einsamen Gassen irre.

Am 25. März 1609 erbarmte sich der Tod Johann Wilhelms. Das Herrscherhaus war erloschen. Der Jülich-Clevische Erbfolgestreit brach aus. Spanische und niederländische Truppen hausten im Lande, während unbeerdigt die Leiche des letzten Herzogs neunzehn Jahre in der Schloßkapelle dahinmoderte. In den Staatskassen war kein Taler für die Beisetzung vorhanden!

So endigte das glänzend begonnene Jahrhundert Wilhelms des Reichen.

* Monatshefte des Vereins für die Geschichts- und Altertumskunde von Düsseldorf. 1881, S. 43 ff.

** Goecke: Zur Prozeßgeschichte der Herzogin Jacobe. Zeitschrift für preuß. Geschichte Bd. XV, S. 291.

* * *



Abb. 201. Jacobe von Baden.
Nach einem Gemälde in der Kunstakademie zu Düsseldorf



Abb. 202. Schloß Schaesberg.